





**B. Zeichnung der 4. Klasse 1911. Königl. Preuss. Lotterien.**

Zeichnung vom 24. Oktober 1894. Bernsteine.  
Aus der Gewinnliste über 2000 Mark sind die betreffenden Nummern in der Gewinnliste (siehe Gewinnliste)

Table with multiple columns of numbers and corresponding prize amounts. Includes sub-sections for 'B. Zeichnung der 4. Klasse 1911' and 'C. Zeichnung der 4. Klasse 1911'.

**B. Zeichnung der 4. Klasse 1911. Königl. Preuss. Lotterien.**

Zeichnung vom 24. Oktober 1894. Bernsteine.  
Aus der Gewinnliste über 2000 Mark sind die betreffenden Nummern in der Gewinnliste (siehe Gewinnliste)

Table with multiple columns of numbers and corresponding prize amounts. Includes sub-sections for 'B. Zeichnung der 4. Klasse 1911' and 'C. Zeichnung der 4. Klasse 1911'.

**Wartberichte.**

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

**B. Zeichnung der 4. Klasse 1911. Königl. Preuss. Lotterien.**

Zeichnung vom 24. Oktober 1894. Bernsteine.  
Aus der Gewinnliste über 2000 Mark sind die betreffenden Nummern in der Gewinnliste (siehe Gewinnliste)

Table with multiple columns of numbers and corresponding prize amounts. Includes sub-sections for 'B. Zeichnung der 4. Klasse 1911' and 'C. Zeichnung der 4. Klasse 1911'.

**B. Zeichnung der 4. Klasse 1911. Königl. Preuss. Lotterien.**

Zeichnung vom 24. Oktober 1894. Bernsteine.  
Aus der Gewinnliste über 2000 Mark sind die betreffenden Nummern in der Gewinnliste (siehe Gewinnliste)

Table with multiple columns of numbers and corresponding prize amounts. Includes sub-sections for 'B. Zeichnung der 4. Klasse 1911' and 'C. Zeichnung der 4. Klasse 1911'.

**Wartberichte.**

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

**Volkswirtschaftlicher Theil.**

**Verministrate Nachrichten.**

— **Wien, 24. Oktober.** Die Börse war andauernd günstig...

**Volkswirtschaftlicher Theil.**

**Verministrate Nachrichten.**

— **Wien, 24. Oktober.** Die Börse war andauernd günstig...

**Wartberichte.**

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

— **Wien, 23. Oktober.** Die Wiener Börse hat sich heute wieder...

Large advertisement for 'Tuchhandlung mit Anfertigung feinerer Herrenkleider' located at 'Grosse Steinstrasse 15'. Includes contact information and a list of services.

Stelle per 1000 St. rubla, gross und klein, Termine fest, ab dem 1. October 1900. ...  
Stelle per 1000 St. rubla, gross und klein, Termine fest, ab dem 1. October 1900. ...  
Stelle per 1000 St. rubla, gross und klein, Termine fest, ab dem 1. October 1900. ...

**Stafte.**  
Domburg, 24. October. (Stadtmittels) Good average Santos per Oktober ...  
Domburg, 24. October. (Stadtmittels) Good average Santos per Oktober ...  
Domburg, 24. October. (Stadtmittels) Good average Santos per Oktober ...

**Stadtmittels.**  
Stadtmittels per 100 St. ...  
Stadtmittels per 100 St. ...  
Stadtmittels per 100 St. ...

**Coursnotierungen**  
der Berliner Börse vom 24. October.

**Deutsche Fonds und Staatspapiere.**  
Anleihe, 4 1/2%, 40 Jahre 4 1/2% ...  
Anleihe, 4%, 40 Jahre 4% ...  
Anleihe, 3 1/2%, 40 Jahre 3 1/2% ...

**Deutsche Hypothekenscheine.**  
Hypothekenschein, 4%, 10 Jahre 4% ...  
Hypothekenschein, 3 1/2%, 10 Jahre 3 1/2% ...

**Bank- und Wechselkurse.**  
Bank für Sozialwesen 100 ...  
Bank für Sozialwesen 100 ...  
Bank für Sozialwesen 100 ...

**Geldkurse.**  
Geldkurse per 100 St. ...  
Geldkurse per 100 St. ...

**Industrie-Aktien.**  
Industrie-Aktien per 100 St. ...  
Industrie-Aktien per 100 St. ...

**Geld- und Renten-Aktien.**  
Geld- und Renten-Aktien per 100 St. ...  
Geld- und Renten-Aktien per 100 St. ...

**Bekanntmachung.**  
Zur öffentlichen Versteigerung der dem Hospital St. Cyriac und Antonii gehörigen Sandgrube am Goldberge bei Wöllitz am 31. Januar 1895 bis 31. Dezember 1900 ...

**Bekanntmachung.**  
Königliche Gewerbe-Inspektion für die Kreise Halle a. S., Saalkreis, Leipzig und Vitterfeld. ...

**Für Hausfrauen!**  
Alte Wollsaachen  
aus der Zeit vor dem letzten Krieg, ...  
Halle a. S., den 26. October 1900.



(Nachdruck verboten.)

## Die quade Foelke.

Roman aus der Emſgau. Von F. Klink-Lütetsburg.

Die Magd war mit wachsender Unruhe dieſen Worten gefolgt.

„Aber Bernd Bruns' Foelke will's doch nicht“, kam es über ihre Lippen.

„Danach geht es hier nicht, und was damals war, iſt jetzt nicht mehr. Ueberlegt's Euch doch! Wenn Ihr nicht redet, ſo bringt Bernd Bruns es ſo weit, daß die arme junge Frau in's Gefängniß kommt.“

„Herrgott — wenn das wäre! Schlecht genug iſt er.“

„Ihr könnt's hindern, Antje“, drängte Buddenberg, fieberhaft erregt. „Es wird Frau Bruns zu Gute kommen. Laßt Euch nicht abhalten, mir zu ſagen, was zwiſchen den Eheleuten vorgefallen iſt.“ Forſchend blickte Antje den Rechtsanwalt an. Wiewohl ſie ſeine Abſichten keineswegs erkannte, ſo glaubte ſie in ihm doch einen Mann zu ſehen, der es gut mit Frau Bruns meinte. Warum ſollte er etwas Unwahres ſagen?

So erzählte ſie, ohne weiteren Rückhalt, jenen Vorgang auf der Diele des Bruns'schen Hauſes, wo der Bauer ſie mit einer Heugabel bedroht und nur durch das Dazwiſchentreten der Frau dem Schickſal entgangen war, von dem betrunkenen Herrn niedergeſchlagen zu werden. Während ſie ſprach, liefen ihr die Thränen über die Wangen, beſonders als ſie erwähnte, in welcher Weiſe die junge Frau die Schuld ihres Gatten zu hemänteln geſucht und Allen das Vorgefallene verheimlicht hatte, ſelbſt dem Doktor und dem eigenen Vater.

„Ihr werdet Eure Ausſagen vor Gericht wiederholen müſſen, Antje“, jagte Rechtsanwalt Buddenberg, als die Magd ihren Bericht beendet hatte. „Aber thut's nur gern, denn Ihr helft Frau Bruns, und ſie wird es Euch eines Tages Dank wiſſen.“

Nachdem Antje gegangen war, beſprach Buddenberg ſich noch lange mit dem Doctor. Als er dieſem die Mittheilungen der Magd wiederholte, nickte derſelbe mit dem Kopfe.

„Glaub's ſchon, daß es ſo zugegangen iſt, wie ſie ſagt. Ich habe dem Gandel damals nicht getraut, und die Geſchichte in ihrem Zusammenhang wollte mir nicht einleuchten. Im Uebrigen denke ich, werden Sie dieſen Vorgang zum Nuß und Frommen unſerer Klientin verwenden können.“

„Das denke ich auch“, ſagte Buddenberg, tief aufathmend. „Nichtsdeſtoneniger bin ich in großer Sorge, Doctor. Dieſer nichtswürdige Artikel in dem Intelligenzblatt hat mich beinahe kopfloß gemacht. Es zeigt mir, wie thätig die Gegner der Frau Bruns ſind. Wenn ſie uns nur nicht zuvorkommen! Ich werde mich beileben, Bernd Bruns' Zeugniß als ein nicht einwandfreies darzuſtellen; könnten wir dem der ſchwarzen Wolberich ein gleiches Schickſal bereiten, ſo würden wir einen großen Vortheil errungen haben.“

„Das wird ſchwerlich gelingen. Der Dirne iſt nicht beizukommen, die iſt glatt wie ein Mal und windet ſich aus der Hand. Ich bin überzeugt, daß der Bernd mit ihr gemeinſame Sache gemacht hat, aber — wer will's beweifen? Er ſagt nichts, ſie ebenfalls nicht, die verbindet die Schlechtigkeit.“

„Gile thut auch noth. Ich fürchte den Haftbefehl. Der Amtsrichter Hellwald könnte eingreifen.“

„Dieſe Gile wird ihm wenig nützen. Foelke iſt krank, thatſächlich krank, wenn ſie auch auf den Beinen iſt. Ein neuer, unvorbereiteter Schreck könnte für ſie von ſchlimmen Folgen ſein. Er kann nichts machen.“

„Haſt könnte ich mich über dieſe Nachricht freuen. Mich trieb die Unruhe zu Ihnen, Doctor.“

„Ja, die Sache ſieht wirklich böſe aus. Ich habe mir den Kopf zerbrochen, woher dieſe gegen eine Frau gerichtete Heßjagd, denn anders kann ich die Geſchichte nicht bezeichnen, ſtammt.

Wer könnte Foelke Meinhardi etwas Unrechtes nachſagen? Ich kenne ſie von klein auf. Auch ihr Vater war ein tüchtiger, verſtändiger Mann, deſſen kleine Eigenheiten und Abſonderlichkeiten ſeinen guten Charakter nicht zu beeinträchtigen vermochten, und nur ſeine unglückſelige Idee, aus ſeinem Mündel und ſeiner Tochter ein Paar zu machen, kann ihm Niemand verzeihen. Unheil genug hat ſie angerichtet. Wie es aber möglich war, daß es ſo kam —“

Der Doktor zog das verhängnißvolle Zeitungsblatt aus der Taſche und deutete mit dem Finger auf eine von ihm blau angeſtrichene Stelle.

„Welcher Schurke kann das ausgeübt haben?“ fügte er hinzu.

„Ein Schurke nicht, Doctor.“

„Welche andere Bezeichnung haben Sie für den Verfaſſer eines Artikels, der derartige wiſſentlich falſche Anſchuldigungen in die Deffentlichkeit bringt? Kennen Sie ihn?“

„Ich habe meine Vermuthung und kann den Artikel aus dieſem Grunde nicht als eine Schurkerei anſehen. Amtsrichter Hellwald —“

„Sie halten es für möglich?“

„Benigſtens für wahrſcheinlich. Wenn er den Artikel nicht ſelbſt verfaßt hat, ſo iſt eine willfährige Schreiberejele bereit geweſen, ihm einen Liebesdienſt zu erweiſen. Er macht Propaganda für ſeine Meinung, vielleicht um ſo eifriger, weil er ſich ſelbſt nicht mehr ſicher iſt und ſeinen Halt zu verlieren fürchtet. Meiner Anſicht nach iſt Hellwald einer ſchlechten Handlung unfähig; aber ein hervorragender Charakterzug an ihm machte einen Verkehr mit ihm biſweilen zu einem wenig angenehmen. Er liebte es, mit einer Fähigkeit zu glänzen, die ich ſtets beſonders an ihm vermißt habe, die Fähigkeit eines ſchnellen und richtigen Urtheils über Perſonen und Verhältniſſe. Der Fall „Foelke Bruns“ iſt in den erſten Tagen, als er auf der Bildſchneide erſchien, in juridiſchen Kreiſen lebhaft erörtert worden. Vorſchnell genug verurtheilte Hellwald bedingungslos die junge Frau. Er wollte in ihr den irgeleiteten und dann verdorbenen Charakter mit dem ihm eigenen ſcharfen Blick erkennen haben. Sie ſollte von Kindesbeinen an die „quade“ Foelke, wie man ſie vielfach — wohl ſcherzweiſe — genannt, geweſen ſein. Nur die Abgeſchiedenheit, in welcher ſie gelebt, habe die frühzeitige Entwicklung böſer Anlagen gehindert, um ſo verderbenbringender ſeien ſie ſpäter zum Ausbruch gekommen.“

Der alte Doktor durchkreuzte ein paar Mal das Zimmer. In ſeinem runzeligen, alten Geſicht zeigte ſich ein verdrießlicher Ausdruck, den man ſelten an ihm wahrnahm. Dann blieb er vor Buddenberg ſtehen, der ſeinen Bewegungen gefolgt war.

„Sollte der Amtsrichter bornirt genug ſein?“ fragte er langſam und nachdenklich. „Im Allgemeinen wird freilich mehr aus Dummheit geſündigt, in dieſem Falle aber — — Nein, nein, Buddenberg, in dieſem ganzen gegen Foelke Bruns gerichteten Angriff iſt zu viel Methode, als daß ſie allein auf die Unverſtandenheit und Unwiſſenheit eines Amtsrichters hinauslaufen könnte. Dahinter ſteckt mehr. Meine Erfahrungen, die ich im Leben gemacht, ſtellen dieſe leidige Angelegenheit in ein ganz anderes Licht. Ich halte nach den jüngſten Erfahrungen den Amtsrichter Hellwald nicht gerade für einen Mann, der das Pulver erfunden hat, aber hier macht entſchieden ein anderer Einfluß ſich geltend. So viel ich weiß, verkehrten Sie mit Hellwald und kannten auch deſſen Braut?“

„Ja, ich war mit ihm befreundet. Wir haben zuſammen ſtudirt und gemeinſam unſere Gramina abſolvirt. Auch mit ſeiner Braut traf ich öfter zuſammen.“

„Iſt Ihnen niemals eine entſchiedene Abneigung ſeiner Verlobten gegen Foelke Bruns aufgefallen?“

Buddenberg dachte einen Augenblick nach.

„Daß ich nicht wüßte. Es iſt nie von ihr die Rede geweſen. Der alte Meinhardi ſoll wohl mit dem Amtsgerichtsrath Gutmund befreundet geweſen ſein?“

„Nun, nicht gerade befreundet“, meinte lächelnd der alte Doktor. „Ich glaube, der Herr Rath und besonders die gnädige Frau würden einen derartigen Ausdruck sich höchlich verbitten. Früher — ja! Dem Amtsrichter Guttmund ist die Meinhardt'sche Bekanntschaft eines Tages von großem Nutzen gewesen, seine Kinder sind alljährlich tüchtig von dem gutmüthigen Bauern herausgefüttert worden, nachher ist das vergessen, ja, ich meine, die genossenen Wohlthaten bildeten eben die Grundlage für die spätere Abneigung der Frau Rath und ihrer Schwester, der Braut des Amtsrichters Hellwald. Ich für meine Person habe mich mehr als einmal über die undankbare Sippchaft geärgert und täusche mich auch gewiß nicht, wenn ich annehme, daß diese beiden Damen eine wesentliche Rolle bei den gehässigen Angriffen des Amtsrichters spielen. Sie entstammen der Familie eines Emporkömmlings. Ihr Vater ist mir noch ganz genau aus einer Zeit her bekannt, in welcher er das Material für den kleinen Betrieb seines Geschäftes mit dem Schubkarren sich zusammenholte.“

Buddenberg war mit wachsender Spannung den Worten des Doktors gefolgt; die Ansicht desselben, daß weibliche Bosheit bei den Angriffen auf Foelke mitgewirkt, war er zu theilen geneigt, nur dünkten die Motive ihm nicht ausreichend begründet.

Der alte Herr schien seine Gedanken zu errathen, denn er fuhr sogleich fort:

„Ich hoffe, Sie sehen in mir nicht den gedankenlosen alten Schwäger. Meine Kenntniß von der Abneigung der erwählten Damen gegen unsere Foelke verdanke ich eigenen Beobachtungen im Hause des Amtsrichters Guttmund. Durch irgend einen uns unbekanntem Grund könnte dieselbe noch eine Verstärkung erfahren haben. Hellwald steht unter dem Einfluß seiner Braut und deren Schwester, so viel ist sicher. Nur sie haben den Amtsrichter aufgereizt — seine eigene Urtheilskraft mag ihm ja dann zu Hülfe gekommen sein.“

Die letzten Worte hatte er mit gutmüthigem Spotte hinzugefügt.

Buddenberg glaubte den Vermuthungen des alten Herrn bedingungslos zustimmen zu können. Ähnlich war es in ihm aufgeleuchtet und hatte Vieles klar und verständlich gemacht. Er selbst war von der Braut Hellwald's längere Zeit hindurch in einer Weise bevorzugt worden, die ihm peinlich gewesen war, weil er an dem Hofseten, eiten und oberflächlichen Mädchen keinen Gefallen gefunden, sondern es abfällig, selbst dem damaligen Kollegen Hellwald gegenüber, beurtheilt hatte. Nur Rücksichten auf den Vorgesetzten bestimmten ihn, gegen seine Neigung, einen Verkehr aufrecht zu erhalten, der ihm nicht angenehm gewesen war, und als man dann plötzlich angefangen, den Freund ihm vorzuziehen und ihn beinahe beleidigend zu vernachlässigen, hatte er nur ein Gefühl von Befriedigung darüber empfunden.

Die Auseinandersetzungen des alten Arztes hatten aber plötzlich eine Fluth von Gedanken und Empfindungen in ihm geweckt,

### Zur rechten Zeit.

(Fortsetzung.)

„Bernhard sah ihnen unruhig und empfindlich nach; als einige Minuten vergangen waren, hielt es ihn nicht länger, er ging in den Saal. Hinter einer Blattpflanzengruppe dort saß Käthchen, von allen Anderen durch den Franzosen abgetrennt, der ihren Fächer hielt und sich fortwährend eifrig flüsternd zu ihr niederbeugte; ihr Gesicht konnte er nicht sehen, jetzt aber wandte sich der Franzose um, erblickte den Bräutigam mit der finsternen Stirn an der Thür und sagte lachend ein paar Worte zu der Braut; sie sah nun ebenfalls nach ihm hin, und beide lachten — er hörte deutlich Käthchens helle frische Stimme aus all dem Gewirr des Tanzsaales heraus.“

Etwas wie unsinnige Wuth ergriff den sonst so ruhigen Mann; seiner selbst kaum mächtig, ging er mit großen Schritten quer durch den Saal auf die beiden zu und trat mit so rücksichtsloser Energie vor das Mädchen, daß er den Franzosen zur Seite gestoßen hätte, wenn dieser ihm nicht gewandt ausgewichen wäre.

„Du hast genug getanzt, Käthchen, fahre nach Haus!“ sagte er mit rauher, befehlshaberischer Stimme.

Das freundliche Lächeln, mit dem Käthchen sein Näherkommen begrüßt hatte, schwand von ihrem Gesicht, eine dunkle Röthe stieg darin auf; der Franzose hatte sich zwar zurückgezogen, er mußte aber diese Anrede noch gehört haben, und sie

die ihm seither völlig fremd gewesen. Er hatte nicht einmal die Frage, ob ihm eine entschiedene Abneigung der Braut des Amtsrichters Hellwald gegen Foelke Bruns bekannt geworden, beantwortet können. Nun wäre er im Stande gewesen, Auskunft zu geben. Wenn er dennoch schwieg, so glaubte er dieses Schweigen aus Rücksicht für eines Tages genossene Gattfreundschaft beobachten zu müssen. Er wußte in diesem Augenblick aber ganz genau, daß eine Vernachlässigung seiner Person von dem Tage an erfolgt war, an welchem er es nicht hatte unterlassen können, mit scharfen Worten eine Herzlosigkeit zu tadeln, welche darin sich zu erkennen gegeben, daß man ein junges Mädchen mit äußerlicher Freundlichkeit in einen Kreis geführt, um sich dann über eine linksche Bewegung desselben oder ein Wort, das vielleicht nicht im Sinne der Anwesenden gesprochen war, zu ergötzen. Im Verfolgen dieser Erinnerungen glaubte Buddenberg der Meinung des Doktors immer mehr beipflichten zu müssen.

Die Ursache aber blieb sich gleich, wenn nur die Wirkung beeinträchtigt werden konnte. Die Vermuthungen des alten Arztes in Verbindung mit dem Erwägen eigener Wahrnehmungen waren nicht sonderlich geeignet, Buddenberg zu beruhigen. Er drängte den Doktor, sich zu Foelke Bruns zu begeben.

„Sie darf nicht das Zimmer verlassen, warnen Sie dieselbe. Mit dem heute empfangenen Material hoffe ich meinen Plan durchzuführen, aber ich brauche dazu Zeit. Vielleicht könnte eine persönliche Berichterstattung an den Herrn Landgerichtspräsidenten von Nutzen sein, doch habe ich hier wenig Aussicht auf Erfolg. Derselbe wird eine Prüfung und Durchsicht der Akten anordnen, damit erreiche ich für Foelke Bruns nichts. Etwas Durchgreifendes muß zu Tage gefördert werden. Machen wir die Zeugen unschädlich.“

Während der Arzt in das Meinhardt'sche Haus sich begab, um nach Foelke's Ergehen zu fragen, begab sich der Rechtsanwalt in die Schenke, in der Hoffnung, durch Nachfragen etwas in Erfahrung zu bringen, das ihm für seine Zwecke dienlich sein würde. Er hörte mancherlei, aber eher Dinge, die ihn beunruhigen konnten, Dinge, die wenigstens abermals die öffentliche Meinung stark beeinflussen würden, ob mit Recht oder Unrecht, blieb an sich gleich. Bernd Bruns war in eine schlimme Lage gerathen. Die starken Hypothekenschulden, mit welchen er im Laufe der letzten Jahre seinen „Platz“ belastet, hatten als viel zu hoch sich erwiesen. Einem tüchtigen Landwirth würde es in einem gleichen Falle an den nöthigen Mitteln zum Neubau des Hauses gewiß nicht gefehlt haben, aber wer würde Bernd Bruns borgen mögen? Seine Ländereien waren schon seit Jahren nicht mehr ertragsfähig, und einem Manne, wie ihm, fehlte entschieden die Fähigkeit, ihren Werth wieder auf einen normalen Standpunkt zu bringen. Inzwischen aber war er keineswegs bemüht, sich erhebende Schwierigkeiten zu beseitigen, sondern setzte sein altes Leben in einer Weise fort, die über den Ausgang desselben keinen Zweifel mehr aufkommen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

fühlte sich in tiefster Seele gekränkt. „Ich weiß nicht, wie Du zu diesem Ton kommst“, sagte sie zögernd, mit einer ihr fremder Kälte.

„Ich will es!“ wiederholte er nur.

Sie sah halb trotzig, halb angstvoll zu ihm auf. „Willst Du jetzt schon anfangen, mich zu quälen und zu tyrannisieren?“ rief sie, als sie den finsternen Ausdruck seines Gesichtes sah; „sie sagen alle, ich werde einen Nystramen an Dir haben, und ich sehe jetzt, daß sie Recht haben!“ — ihr Zorn steigerte sich im Sprechen — „aber ich will Dir schon jetzt beweisen, daß Du Dich irrst, wenn Du glaubst, ein gebuldiges Schäfchen in mir zu bekommen! Fortgehen will ich nicht, und tanzen muß ich, — denn ich habe mich bereits zu den Tänzen verpflichtet; um den nächsten hat mich der Franzose gebeten!“ setzte sie mit einer gewissen trotzigem Abfälligkeit hinzu.

Das Blut stieg Bernhard heiß zu Kopfe. „Du tanzt keinen Schritt mehr mit diesem Menschen!“ sagte er befehlend.

„Ich thue es doch!“ antwortete sie mit dem Trost eines vernünftigen Kindes; „ich habe es ihm versprochen, und Du brauchst mich nicht so anzufahren, alter Brummbar!“

„Ich verbitte mir diese kindischen Ausdrücke ein für allemal! Käthchen, willst Du noch mit dem Franzosen tanzen, ja oder nein?“

„Ja!“  
„Du willst es, willst es wirklich?“

„Ich habe ja gesagt, und nun laß mich zufrieden; Du verdirbst mir den ganzen Abend!“

Er sah mit starrem Blick auf sie herab, sie hatte die Augen niedergeschlagen, jetzt hob sie sie auf. Der Ausdruck seines Gesichtes ersakste sie nun doch in tiefster Seele; sie hätte gern seine Hand gefaßt, aber sie wagte es nicht.

„Es war ein Irrthum zwischen uns,“ sagte er jetzt mit eigenthümlich heiserer Stimme, „Du hast selbst loeben Neue darüber ausgesprochen; ich will Dich von dem Tyrannen befreien — wir passen nicht zu einander!“

Es war Rätchen, als vergingen ihr die Sinne. Mit wirrem, verständnißlosem Blick sah sie in das bleiche, entstellte Antlitz empor, ihre Lippen bewegten sich, als wollte sie etwas sagen, aber kein Ton ging darüber — war es denn möglich?

Er hatte noch einen Augenblick gezögert, als erwartete er ein Wort von ihr; als sie schwieg, richtete er sich starr in die Höhe. „Lebe wohl!“ sagte er mit kurzem Ton; dann wandte er sich um und ging, das Haupt hoch erhoben, durch den Saal dem Ausgang zu.

Da wich der Bann, der auf dem Mädchen gelegen hatte. „Bernhard!“ schrie sie auf, zitternde Todesangst in der Stimme; aber in demselben Augenblick begann die Musik mit nachschmetterndem Tusch einen neuen Tanz, und der Ruf verhallte ungehört.

„Es ist mein Tanz,“ sagte der Franzose, sich vor Rätchen verneigend. Sie sah ihn mit demselben wirren verständnißlosen Blick an, mechanisch erhob sie sich, als wolle sie mit ihm tanzen; dann sank sie wie gebrochen in den Sessel zurück.

„Ich kann nicht — ich weiß nicht!“ — stammelte sie, und der aufmerksame Cavalier slog, ihr eine Erfrischung zu holen.

An der Thür war Bernhard noch einen Augenblick stehen geblieben; er hatte es nicht gesehen, wie das schmerzentsetzte blasse Gesicht ihm nachgeblickt hatte; er sah nur, wie Rätchen sich erhob, anscheinend, um mit dem Franzosen zu tanzen. Das war das Letzte! Mit einem jähen Ruck wandte er sich ab, er ging hinaus, vorüber an Gästen und Dienern, vorbei selbst an seinem zukünftigen Schwager, auch ohne nur auf den Gedanken zu kommen, daß er diesem ein Wort der Aufklärung schuldig wäre.

In seiner Wohnung suchte er zur Besinnung zu kommen. Was nun beginnen? Nur fort, fort von hier, drängte es in ihm, und er ordnete seine Sachen zur Reise und schrieb an seine Vorgesetzten, sein plötzliches Aufbrechen mit dringenden Familien-Angelegenheiten entschuldigend.

Aber wohin? Er wußte es nicht. — Zu den Seinen? Um keinen Preis! Nur fort von allen Menschen — in die Einsamkeit!

Er dachte einen Augenblick daran, noch einmal ein Abschiedswort an Rätchen zu schreiben, aber der Franzose fiel ihm ein. Nein, es war unmöglich, er mußte sie aus seinem Herzen zu reißen suchen, aber er fühlte, daß sein Herz dabei mit zerreißen würde.

Beim Morgengrauen sagte er seiner Wirthin, er wolle eine Gebirgstour machen, er könne nicht bestimmen, wie lange er fortrbleiben werde.

„Jetzt, im Winter?“ rief die Frau und schlug entsetzt die Hände zusammen. Er nickte zerstreut. „Gehe ich wiederkomme, melde ich mich an“, sagte er noch. Die Frau hätte für ihr Leben gern noch vieles gefragt; aber ihr Miether war nie gesprächiger Natur gewesen, und der Ausdruck seines Gesichtes war jetzt durchaus nicht zum Ausfragen einladend; so schwieg sie und sah im kopfschüttelnd nach.

Eine Gebirgsreise im Winter! Er hätte noch gestern einen Jeden für einen Narren erklärt, der aus seinem geregelten Haus und Leben hinaus in das winterliche Land gezogen wäre; heute trieb es ihn fort aus aller Ordnung und Regelmäßigkeit.

Der stampfende Eisenbahnzug trug ihn durch schneebedeckte Felder, weiter und weiter, nur hinaus, nur fort in die fernste Ferne! Er sah auf die weiße Ebene hinaus, starren Blickes, mit einem Gefühl, als sei er tobt; dann wurde die Gegend bergiger, und ihm war, als thäte ihm das schon wohl.

In einem Gebirgsstädtchen, im Sommer das Ziel manches Reisenden, wollte er den ersten Aufenthalt nehmen. Als er aus dem Wagen auf den menschenleeren Perron der Eisenbahn sprang und ringsum auf die schneebedeckten Höhen und Wälder blickte, überkam es ihn wie eine Erleichterung, und er beschloß, zu bleiben. In dem großen Hotel war nur ein einziger Kellner. „Der Herr ist auf der Durchreise?“ fragte dieser, sich des Gepäcks bemächtigend, in der Voraussetzung, es sei unmöglich, um diese Jahreszeit hier verweilen zu wollen.

Bernhard schüttelte den Kopf. „Ich gedenke länger hier zu bleiben,“ antwortete er, und der Kellner sah ihn mit unverschöhlenem Staunen an.

Und er blieb. Die Tage vergingen, Bernhard merkte es kaum; stundenlang strich er in den Wäldern durch Eis und Schnee umher und kam dann Abends todtmüde zurück, um in einen tiefen, traumlosen Schlaf zu versinken. Er hatte ein wunderbares Gefühl von Todeskälte und Erstarrung in seinem Herzen, das zu der lautlosen winterlichen Umgebung paßte, und es war ihm, als hätte er nur den Wunsch, es möchte ewig so fortbauern.

Aber es dauerte nicht so fort. Allmählich kam die Beherrscherin aller Menschenherzen, die Sehnsucht, über ihn, und die Starrheit wich. Ihm war, als hungere und dürste ihn nach dem sonnigen Anblick des dennoch so vielgeliebten Gesichtes, als müsse er hin zu ihr, nur einmal noch sie von ferne sehen, um dann auf immer von ihr zu scheiden; und es kam vor, daß der stolze Mann sich auf seinen Wanderungen in den Schnee warf, um sein Schluchzen in der kühlen Decke zu erstickern.

Aber dann stieg es wie ein Bild vor seiner Seele auf; er sah sich selbst, wie er in einer Aufregung, in der er sich selbst nicht mehr kannte, das Abschiedswort zu ihr sprach, wie er dann von ihr ging und schließlich noch einmal stehen blieb, um den letzten Anblick von ihr zu erhaschen. Und in diesem Augenblick konnte sie sich zum Tanz anschicken mit einem ihm verhassten, verächtlichen Menschen! — Er schrie fast auf, wenn er an diesen Punkt der Erinnerung kam — er ballte die Hände krampfhaft zusammen — nein — sie war es nicht werth, daß man sich um sie grämte, sie war oberflächlich, herzlos —

Und doch, und doch! Ihre frohe Stimme, ihr holdes, schelmisches Wesen, ja selbst der fast krabenhafte Uebermuth, der ihn so oft verstümmt hatte — es tauchte alles wieder so warm und sonnig vor ihm auf, daß sein Herz sich schmerzvoll zusammenzog. Konnte nicht alles eine Täuschung, ein unseltiger Irrthum sein?

In einer Nacht machte er mit einem plötzlichen Schreck auf; eine Stimme hatte ihn gerufen, laut und klagend — Rätchens Stimme! Er richtete sich empor und lauschte angestrengt, dann legte er schmerzlich lächelnd die Hand über die Stirn. „Es war nichts als ein Traum!“ sagte er sich, aber eine numberbare Unruhe hatte sich trotzdem seiner bemächtigt. Vielleicht — und dieser Gedanke kam ihm zum ersten Male — vielleicht war auch sie elend und unglücklich und sehnte sich nach ihm! War er nicht von ihr gegangen, rauh und rücksichtslos, nicht einmal den Thren, ihrer Mutter oder ihrem Bruder ein Wort der Erklärung gönnend? Hätte er nicht wenigstens zu der sanften, verständnißvollen Frau des Bruders sprechen können? Wie ein feiger Flüchtling war er davongegangen, und jetzt, jetzt wurde ihm das erst klar! Ach, vielleicht litt auch sie um seinetwillen! und das Herz bebte ihm bei diesem Gedanken.

Je mehr er darüber nachann, um so ungerechter, ja verächtlicher schien ihm sein Thun, ihm war, als sei ihm plötzlich das Herz in der Brust verwandelt; er mußte zurück, mußte mit ihren Angehörigen sprechen, vielleicht auch mit ihr. Ach, nicht einmal seinen Aufenthalt hatte er seiner Wirthin angegeben; so konnte kein verjöhnendes Wort ihn erreichen; wie verschollen hatte er in seiner Einsamkeit gelebt! —

Der Eisenbahnzug, der ihn zurücktrug, schien ihm über die Gebühr zu zögern; es war ihm, als könne er zu spät kommen, etwas veräumen — eine wunderbare Angst und Hast hatten ihn erfaßt. Wie würde er Rätchen finden? Die verschiedensten Bilder zogen in schnellem Wechsel vor seinem geistigen Auge vorüber; einmal sah er sie lachend und scherzend, über seinen Verlust getrübt, im bunten Kreise der Gesellschaft, dann wieder blaß und vergrämt, die einst so sonnigen Augen voll Thränen nach ihm ausschauend. (Schluß folgt.)

## Allerlei.

**Wilde Kameele.** Obwohl das Vorkommen wilder Kameele (Trampelthiere) in Innerasien bereits von Marco Polo erwähnt wird, ist es doch von späteren Reisenden erst dem berühmten Pferschwalski vor etwa 15 Jahren gelungen, die Thiere zu Gesicht zu bekommen. Ihr Wohngebiet ist die mittelasiatische Wüste in der Nähe des Lob-nor. Im vorigen Jahre hat St. George Littledale, der in Begleitung seiner Frau eine Reise durch Mittelasien machte, die Kameele wiederum beobachtet und eine Anzahl davon für das South Kensington-Museum erlegt. Die ersten wurden am 16. Tage nach dem Abmarsche vom Lob-nor angetroffen. Die Reisenden befanden sich um diese Zeit in der denkbar wüthesten Gegend; nicht ein Grashalm für ihre Thiere war zu haben, und Wasser fanden sie nur etwa jeden zweiten Tag.



Das Land war gänzlich unbewohnt; die nächste Ansiedelung war Abdul am Larimfluß in der Nähe des Lob-nor. In dieser Gegend trafen die Reisenden auf zwei wilde Kameele, und es gelang, beide zu schießen. Auf dem nächsten Tagesmarsche sahen sie ein zweites Paar der Thiere, aber der Wind war unglücklich, und man konnte nicht zum Schusse kommen. Bald darauf kamen drei liegende Kameele in Sicht, und nach langer Bürche konnte Litledale eins davon erlegen. Wegen ihrer Höhe kommt man ziemlich schwer an die Kameele heran, denn selbst wenn sie liegen, ragen ihre Köpfe so hoch empor, daß es für den Jäger, der in diesen Wüsteneien nur wenig oder gar keine Deckung findet, nicht leicht ist, sich unbemerkt zu nähern. Die Reisenden waren jetzt augenscheinlich inmitten des Kameelgebiets, denn einige englische Meilen weiter kamen sie an eine Heerde von 9 Stück, die freilich, da der Wind westlich war, die Karawane witterten, lange ehe sie herankommen war. Gegen Abend kam jedoch ein Thier in die Nähe des Lagers, und Litledale erlegte es. Es war ein Weibchen, das dem Reisenden noch gefehlt hatte. Weitere Kameele wurden nicht beobachtet. Drei Felle, ein vollständiges Skelett und sämmtliche Schädel der getödteten Thiere brachte Litledale nach London. Die Eingeborenen erzählten dem Reisenden, daß die Kameele, wenn sie einen Menschen sähen oder witterten, ein Jahr lang nicht wieder an denselben Platz zurückkehrten. Dies ist wahrscheinlich eine Uebertreibung, aber jedenfalls sind die Thiere außerordentlich scheu, denn Littedale sah durch sein Fernrohr zwei Kameele, auf die er nicht gefeuert hatte, durch die Wüste davon eilen, und als sie zuletzt sichtbar waren, hatten sie ihre Geschwindigkeit noch nicht vermindert. Ueber die Merkmale dieser wilden Kameele macht Litledale keine Angaben; er überläßt das den Zoologen. Trotzdem scheint er nicht überzeugt zu sein, daß es sich hier wirklich um die Ueberreste von ursprünglich wilden Thieren und nicht etwa um Abkömmlinge von zahmen und später verwilderten Kameelen handele. Er hebt hervor, daß rings um die Wüste Gobi die Reste vieler Städte zu finden seien, die vom Sande verschüttet worden sind. Offenbar sei die Katastrophe in vielen Fällen plötzlich eingetreten; dies werde durch die Thatfache bewiesen, daß, wenn der Wind den Sand wegwehe und die Trümmer frei lege, Küchengeräthe und andere Dinge in den Häusern gefunden würden. Die Annahme sei nicht unbegründet, daß einige Kameele am Leben geblieben seien, während ein Sandsturm ihre Eigentümer tödtete und deren Städte vernichtete.

**Humor im Gebirge.** Kurdirektor Hehl-Wiesbaden verweist die Bilder, die uns v. Schmidt, Stieler und andere von dem Leben und Leiden im Gebirge entwerfen, die schöne Sennerin auf der Alm und den treuherrigen Bauer in das Reich der Phantastie. Viel unfreiwilligen Humor bietet die eigenthümliche Namenbildung, wie sie im bayerischen Oberlande vorkommt. Hieß ein Bauernheim nach dem ersten Eigenthümer Nikolaus Hufchen: beim Hufchenflaß, und heißt der neue Eigenthümer etwa Michel, so heißt er jetzt beim Hufchenflam-michel. Ähnliche Namenbildungen sind Hölzerjochen, Reiserdamin, Galgenmathias, Jochenbauerntonjörgel (der Enkel des Jochenbauers, dessen Vater Anton heißt), Krollenjörgel u. s. w. Der Name des Nußbaumleugers verandert sich gar, als der namengebende Baum gefällt wurde, in „der abgehackte Nußbaumleuger“. Der Arzt in Bartenkirchen, welcher dem Hauße, in welchem Flachß (dort auch Haar genannt) gebrochen wird, gegenüber wohnt, heißt eben der Haar-stubendoktor. Ein Beispiel derten Gebirgshumors ist das folgende: Der Progenbauer liegt im Sterben und bittet seinen Todfeind, den Ortsvorsteher, nebst dessen besten Genossen, noch einmal zu ihm zu kommen. Die Beiden beeilen sich, in der Hoffnung auf eine Ver-söhnung und vielleicht auch auf ein kleines Vermächtniß zu erscheinen. Der Progenbauer läßt das Bett in die Mitte der Stube rücken und seine Besucher zu beiden Seiten sich niederlegen. „So gut“, sagte der Sterbende, „so will ich sterben wie unser Christus am Kreuz, zwischen zwei Spitzbuben.“ Sprach's, neigte sein Haupt und verschied. Wenn von vielen Seiten des Gebirgsbauern Dummheit und Schwerfälligkeit vorgeworfen wird, so trifft das lange nicht immer zu; namentlich was die Zeugenaussagen betrifft, vor denen der Bauer eine gewisse Scheu hat; hier wird in der Kunit, die Aussagen möglichst ungenau zu halten, erstaunliches geleistet, wie folgende Aussage eines Zeugen aus Urfeld in der Nähe des Walchensees beweisen mag: „I steh' am Fenster und lieg' im Bett und schlief, da sah i, wie er den Seppel mit'n Wasserzuber über'n Kopf haut, daß de Reif'n über'n Rücken fallen sind, ob er ihn aber trocken hat, sell weiß i nit.“ — Ein unwürdiges Produkt des Volkshumors, das nicht zu unterschätzen ist, sind auch die Schnadahupseln oder Truggestalten. In früheren Zeiten kaum geachtet, haben sie in neuerer Zeit, da mit dem Realismus das Streben nach Volkstümlichkeit sich geltend macht, in der Litteratur Aufnahme gefunden. Sie haben dem Musiker zu Unterlagen für Lieder, dem Dichter zum Vorbild gedient.

**„Tir au pistolet“.** so prangt in mächtigen, für die Fernwirkung berechneten Buchstaben über der Thür des Bitolenschießstandes — in einer französischen Stadt vielleicht? Nein, Gott beharre, in der guten deutschen Stadt Wiesbaden. Wie zur Beschwichtigung nationaler Gemüther, die an der auffallenden französischen Aufschrift Anstoß nehmen könnten, hat man auf der Außenseite das Wort „Bitolenschießstand“ in ganz bescheidenen Buchstaben anbringen lassen, aber damit auch ja das Französische zu seinem Recht komme, steht knapp darüber wieder in größeren Buchstaben „Tir au pistolet“ zu lesen! — Bei der Gelegenheit mag auch bemerkt werden, daß, wie man uns schreibt, die Speisekarte des Festes ja, das am Tage

der letzten Mannheimer Denkmalsentthüllung im Schlosse stattfand, vollständig französisch abgefaßt war. Es wäre da zu wünschen, daß das gute Beispiel des Kaisers in dieser Hinsicht mehr beachtet und nachgeahmt würde!

**Ein Opfer des Seißspringens** ist in Styrum (Bavern) kürzlich ein kleines, blühendes Mädchen geworden. Das Kind lagte plötzlich über heftige Leibschmerzen, so daß die besorgten Eltern einen Arzt zu Rathe zogen. Derselbe konstatierte eine Darmverwühlung, und obwohl man Alles aufbot, das Kind zu retten, starb es nach zwölfwündigem qualvollen Leiden.

**Beruhigung der Meereswellen durch Del.** In der letzten Woche haben in Bremerhaven mehrfach Versuche stattgefunden, um die beste Art der Anwendung des Dels auf See zur Beruhigung der Wellen festzustellen. Daß eine mäßige Masse Del, richtig vertheilt, die Gewalt der Wellen ganz bedeutend abschwächt, bedarf keiner Erörterung mehr, alle in dieser Beziehung angestellten Versuche haben die besten Ergebnisse gehabt. Neuerdings ist eine Art Delbombe von Herrn Julius Veermann in Blankenese erfunden; ihre Wirkung sollte in erster Linie hier erprobt werden. Auf einem Dampfer des Norddeutschen Lloyd — so berichtet man der „M. Z.“ — hatte sich eine geladene Gesellschaft eingefunden, die den Versuchen mit Aufmerksamkeit folgte. Aus einem Bronzemörser von 70 Millimeter Kaliber, der im Stande ist, die Bomben bis zu 300 Meter Entfernung fortzuschleudern, wurden die Delbomben abgeschossen. Jede Bombe enthält 1 Kilogramm Del. Beim Abdruck öffnen sich in der Bombe vier kleine Löcher, die an dem unteren Ende dem Wasser Eintritt gewähren und an der oberen Fläche das Del tropfenweise austreten lassen, so daß die Entleerung der Bombe 1 bis 1½ Stunden dauert, je nachdem jene Oeffnungen größer oder kleiner sind. Diese Bomben sind namentlich für feiliegende Feuerschiffe, für vor Anker liegende oder auf Strand gerathene Schiffe bestimmt, die sich vor der Wuth der Wellen zu schützen haben. Eine zweite Art von Delbombe wurde noch vorgeschickt, die kurz nach dem Abdruck explodirt und das in der Bombe befindliche Del fast wie Staub zerprengt, wodurch die Delung der Wasserfläche sofort erfolgt. Die Wirkungen beider Versuche waren klar ersichtlich, die Wellen wurden ganz bedeutend abgezwängt.

**Humoristisches Allerlei.** Das gute Kind. Alte Dame (zum Nachbarsohn): „Frischen, hast du nicht meine weiße Wiege gesehen?“ Frischen: „Jawohl, die Maurer dort, die bösen Menschen, haben sie in ein Faß mit schwarzer Farbe geworfen, aber ich hab sie wieder ganz weiß gemacht.“ — Alte Dame: „So ein braver Junge! Und wie hast du denn das ange stellt, Frischen?“ — Frischen: „Ich hab sie dort in die Kalkbütte gesteckt.“

## Vom Büchertisch.

(In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Brotschüren u. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Die Märchengestalten unserer Kindertage werden Wahrheit leibhaftig stehen sie vor uns, die Nieten und die Zwerge. Man nehme das neueste (achte) Heft der illustrierten Familienzeitschrift „Für Alle Welt“ (Berlin W., Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pf.) zur Hand und schlage die letzte Seite auf: da sind sie nicht nur beschrieben, sondern auch abgebildet — der Miese Hassan Ali und die Zwergin Topase. „Ich konnte“, so plaudert der Gewährsmann der Zeitschrift, „es mir nicht verlagen, den beiden Abgesandten aus der Märchenwelt in Gastan's Panoptikum meinen Besuch abzustatten. Fast erichraf ich, als ich vor mir der 16jährige Jüngling Hassan Ali von der Siwah-Ammons-Oase in Egypten zu seiner vollen Länge von 2,40 Meter erhob. Da stand ich nun in meines Nichts durchbohrendem Gefühle, ein neuer Gulliver vor dem König von Brobdignac. Schade, daß ich des Egyptischen nicht mächtig bin. Ich hätte mich gern mit dem Enak'sohn unterhalten, mußte mich so aber mit den allgemeinen Angaben des Managers abfinden lassen. Zum Besten meiner normalen Menschlichkeit kam ich erst wieder, als mit einem freundlich geklappelten „Bonjour Monsieur, soyez le bienvenu“ mir die Zwergin, Prinzessin Topase, ihr Händchen reichte. Nun war ich wieder in der Lage Gulliver's bei den Sitputanern. Die kleine Französin ist 16½ Jahre alt und 67 Centimeter groß. Hassan Ali ist sehr schwerfällig. Er spricht langsam, aber mit tönendem Organ. Sein Gesichtsausdruck ist nicht besonders geistreich. Die kleine Topase dagegen ist eine Vollblut-Französin. Lebhaft spricht sie mit der den Zwergen eigenen dünnen, etwas krächzenden Stimme, beweglich sind die Züge ihres Gesichtes, und gewandte Geberden begleiten ihre Rede. Ob, sie ist sehr vielseitig, die kleine Prinzess, als Tänzerin, Sängerin und Zauberkünstlerin konnte ich sie bewundern. Beide Menschen sind durchaus proportionirt gebaut, und ich konnte nichts Kranthafes, oder außer den Größenverhältnissen Abnormes an ihnen entdecken. Ineressant und drollig zugleich war es, die Beiden nebeneinander zu sehen, wie sie unser Bild zeigt. Fast fürchtete ich, ein unworhtiger Schritt des Nieten könne das kleine Persönchen zu seinen Füßen zerschmettern.“ — Es ist ein Vergnügen, „Für Alle Welt“ immer wieder zu empfehlen, weil die Zeitschrift in Text und Bildern stets Neues und Interessantes bringt. Wer gute, fesselnde Romane lesen, aus gemeinverständlichen Artikeln sich belachen, an Humor nach des Tages Nüthen sich erquickend und an vollendetem Bilderreichtum sich erfreuen will, der findet in „Für Alle Welt“ eine uner-schöpfliche Quelle.